Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 9 (1968)

Heft: 20

Artikel: Neue Moskauer Linie? : Ja, seit genau vier Jahren!

Autor: Brügger, Christian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076586

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER KLARE BLICK

A.N. Bern 1

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

9. Jahrgang Nr. 20 Erscheint alle zwei Wochen Bern, 2. Oktober 1968

Neue Moskauer Linie? Ja, seit genau vier Jahren!

Die sowjetische Besetzung und anschliessende «Normalisierung» der Tschechoslowakei ist kein Ausrutscher der jüngeren Moskauer Politik gewesen, sondern vielmehr deren Bestätigung. Das kompakte Grossmacht-Handeln der UdSSR ist im Verlaufe der letzten vier Jahre immer evidenter geworden, revolutionäres Prestige hin oder her. Vor einem Jahr schrieben wir zum Revolutionsjubiläum, die UdSSR habe in den letzten drei Jahren als revolutionäre Führungsmacht an Glaubwürdigkeit verloren, als nationale Grossmacht aber an Statur gewonnen. Der Vorgang ist nun diesen Sommer lediglich mit plötzlicher Wirkung verdeutlicht worden. Aber er ist keine Abweichung von der sowjetischen Linie, sondern ganz im Gegenteil deren Konsequenz.

Die Rückbetrachtung ergibt, dass vor ziemlich genau vier Jahre mit dem Sturze Chruschtschews am 14. Oktober 1964 die Koexistenzidylle zu Ende gegangen ist. Wenn man ihr im Westen weiterhin huldigte, war das eben eine Illusion. Und sie war darum nicht weniger Illusion, weil sie von der tonangebenden Oeffentlichkeit und von tonangebenden Staatsmännern geteilt wurde. Aber was heisst hier schon «wurde»? Sie hat ja auch jetzt keineswegs ausgespielt, wie man gewahr wird, wenn man sich in der nähern oder weitern Umgebung umsieht.

Die letzten Jahre sowjetischer Geschichte stehen unter dem Vorzeichen eines Verhärtungsprozesses, und zwar sowohl nach innen als auch nach aussen.

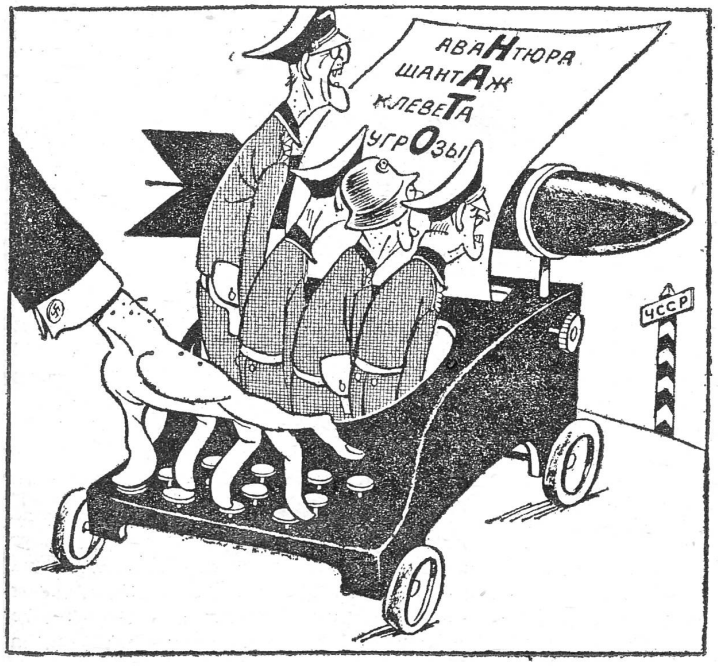
Er war als solcher tatsächlich vorerst nicht schlüssig festzustellen, da er graduell verlief und keine dramatischen Höhepunkte aufwies. Und bezeichnenderweise war in den beiden ersten Jahren der neuen Equipe die Diagnose gerade dadurch erschwert, dass als erstes der publikumserpichte Regierungsstil Chruschtchews abgelegt wurde und gründliche Verschlossenheit an seine Stelle trat.

Die Indizien stellten sich allmählich ein. Das neue Handbuch der Parteigeschichte nahm eine Aufwertung sowohl der Person als auch der Zeit und der Methoden Stalins vor. Das amtliche Vokabular griff zusehends mehr auf die Formeln der sowjetischen Antike zurück. Im Umgang mit Diversanten ging man vom chruschtschewschen Saunastil (Wutausbrüche abwechselnd mit Umarmungen) ab und zum idealen Chef-Auftreten über, das bekanntlich «ruhig, aber bestimmt» sein soll. Die Aussenpolitik wurde, wie man im Westen sagte, «gottlob wieder nüchtern und rational». Sie wurde nebenbei dem Westen gegenüber auch immer abweisender, aber das entschuldigte man mit dem Alibi-Bedürfnis vor den Revolutionären der Dritten Welt und gab sich redlich Mühe, dem Kreml zu erkennen zu geben, dass man einander auch so ganz gut verstehe. Nur, dass man in Wirklichkeit die Dinge eben nicht ganz so gut verstand. Oder man argumentierte wunderschön: «Seht ihr, die Kerls werden durch meine beharrliche Entspannungspolitik dermassen in die Defensive getrieben, dass ihnen gar nichts anderes übrig bleibt, als immer gröber zu werden. Welch ein Erfolg unserer Freundlichkeit!» Die Logik gilt natürlich heute erst recht, weil ja mittlerweile die Grobheit noch ersichtlicher geworden ist.

Die Heerschau vom 23. Parteikongress im Frühling 1966 brachte zwar keine Zäsur im allmählichen Ablauf, aber als Plattform naturgemäss eine gewisse Verdeutlichung des neuen Kurses. Die Aussenpolitik wurde bestätigt: Aggressiv gegen Deutschland, verschlossen gegen Amerika, freundlich zu Frankreich, zurückhaltend vor der übrigen Welt. Noch wurde die Koexistenz bejaht, aber schon wurden ihre Grenzen betont. Intern wurde durchaus schon auf sehr harte Linie gemacht, insbesondere der Kunst und Literatur gegenüber.

Darnach ging man in der UdSSR von der Theorie zur Praxis über. Von den Schriftstellerpro-

(Fortsetzung auf Seite 7)



«Die amtliche Wahrheit der Bonner Propagandamaschine.» («Krasnaja Swjesda», Moskau)

Mit dem Rechtfertigungsversuch zum Einmarsch in die CSSR fängt es an. Mit der Rechtfertigungstheorie zum Einmarsch in die Bundesrepublik geht es weiter.

«Das ist natürlich nur Bla-bla-bla», sagt man. Aber hatte man das gleiche nicht auch gesagt, als die UdSSR mit dem Warschauer Brief ihr Interventionsrecht in der CSSR proklamierte?

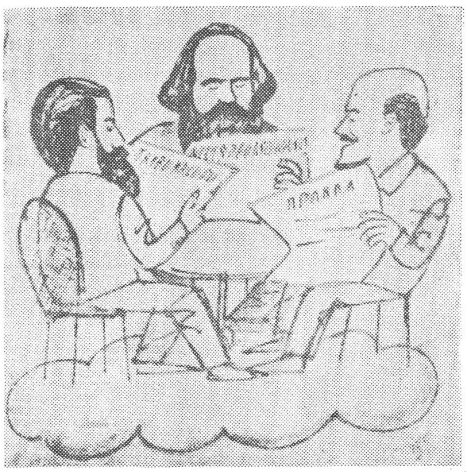
In dieser Nummer

Nationalitätenprobleme als Spiel der Geheimpolizei 2-4
Unser rumänischer Korrespondent zeigt auf, wie gewisse Vorkommnisse in der Slowakei dieses Frühjahrs ihre Parallele in Rumänien vor zwölf Jahren hatten.

Der Mann, den es nicht gab 5
Wie die CSSR-Presse trotz wiedereingeführter Zensur noch Lügen der Aggressoren nachwies.

«Der Konterrevolutionär» 6
Eine jugoslawische Satire von Sandor Bogdanfi.

Was geschah in jenen Tagen wirklich? 8
Angebliche Aeusserungen von Ministerpräsident Cernik machen verständlich, warum die von Moskau gewünschte Bildung einer Quisling-Regierung missriet.



Die ersten Konterrevolutionäre. («Rohac», Bratislava)

Sowjetische Argumentation: «Wie Marx bereits auf der Konferenz von Jalta gesagt hat, kann es keinen eigenen tschechoslowakischen Weg geben.» («Delo», Ljubljana)

me hört, und fixiert sich dennoch in der Täuschung, die Volksstimme zu hören, und verlangt ebenso vom Volk, dass es sich diese Täuschung fixiere.' Das ist ja furchtbar, Marx!»

Der Konterrevolutionär wälzte sich in seinem Bett. Und jetzt fiel ihm noch ein, dass er sündhafterweise auch das Werk des sowjetischen Historikers und Akademikers Nikolai Konrad gelesen hatte. Jenes Werk, das im Jahr 1966 erschienen war unter dem Titel «Sapad i Wostok» (West und Ost). Ja, dort hatte er gelesen, dass die frühere Ansicht der sowjetischen Geschichtswissenschaft falsch sei, wonach die Progressivität so verstanden werden müsse, dass alles, «was in einer bestimmten Phase der Geschichte eine gesetzmässige Erscheinung ist, zugleich auch fortschrittlichen Charakter hat». Und er hatte gelesen, was Nikolai Konrad dazu meinte: «So kann man die blutigen Ereignisse der Bartholomäusnacht positiv bewerten, und so werden Iwan der Schreckliche und Dschingis-Khan zu fortschrittlichen Persönlichkeiten.»

Derselbe sowjetische Akademiker behauptete, es gebe «für die Bestimmung der wirklichen Fortschritte ein geschichtlich erhärtetes Kriterium. Das ist nämlich der Humanismus... Das war und das ist auch heute die grösste Errungenschaft der Menschheit. Folglich gab es dann grosse Leistungen des Fortschritts, wenn die Menschen davon Gebrauch machten, wenn man das Böse als böse beim Namen nannte, die Gewalt als Gewalt bezeichnete und die Missetat als Missetat».

Der Konterrevolutionär sann gequält vor sich hin: «Wozu musste ich denn auch die Werke von Karl Marx lesen und die Schriften der zeitgenössischen Sowjetakademiker studieren? Nun steht es fest, dass sie mich nur auf die schiefe Bahn stossen konnten, und das ist denn auch geschehen.» So schluchzte der Konterrevolutionär, und ein Strom von Tränen brach aus seinen Augen.

In diesem Augenblick läutete es. Wer konnte es sein, mitten in der Nacht?

Der Konterrevolutionär sprang aus seinem Bett und lief hinaus, die Tür zu öffnen.

Ein bewaffneter Soldat stürmte ins Zimmer und schoss mit der Maschinenpistole wild um sich.

«Du hast mich gerufen, und hier bin ich! Ich werde dir schon helfen.» So rief er laut und besetzte erst einmal das Fauteuil.

Der Konterrevolutionär seufzte vor Erleichterung und brach dann in Jubel aus: «Endlich ein echter Revolutionär!» Nun wartete er, dass der Soldat ihm den richtigen Weg weise.

Der Soldat sass eine Zeitlang im Fauteuil und besetzte dann das Bett des Konterrevolutionärs.

Der Konterrevolutionär wartete draussen. Er wartete auf den Morgen. ■

Neue Moskauer Linie?

(Fortsetzung von Seite 1)

zessen der Jahre 1967 und 1968 waren diejenigen gegen Sinjawski/Daniel und gegen Ginsburg und Mitangeklagte nur die spektakulärsten, aber nicht die einzigen. Die Gleichschaltung der öffentlichen Meinung, deren literarische Exponenten zum Teil die Liberalisierung auch nach Ende der «Chruschtschewschtschina» sozusagen auf eigene Faust weiterbetrieben hatten (was die zwiespältige Einschätzung der neuen Führung in ihrer ersten Zeit erklärlich machte), wurde nun massiv durchexerziert.

In der gleichen Zeit begann die UdSSR ihre Grossmachtsuprematie wieder zur Geltung zu bringen, wo sie nur konnte.

In Osteuropa wurde die Emanzipierung der einzelnen Staaten zunächst gebremst und dann gestoppt. Dabei wurden gerade die Länder am härtesten in die Schranken gewiesen, die als erste und am leidenschaftlichsten aufbegehrt hatten: Polen und Ungarn. Kadars berühmte Losung von 1962, «Wer nicht gegen uns ist, ist für uns», wurde zwischen 1965 und 1968 wieder vollständig zugunsten der alten Freund-Feind-Schablone zurückgenommen. Rumänien, das trifft zu, setzte mittlerweilen seinen eigenwilligen Kurs fort, doch muss man in diesem Falle nicht vergessen, dass die Ellbogenfreiheit Bukarests noch ein Erbe aus der Aera Chruschtschew war. Damals waren die Rumänen ihre sowjetischen Berater losgeworden, und somit konnten sie nicht mit den gleichen Mitteln eines unauffälligen und eingespielten Macht-Uebertragungsapparates wieder zur Raison gebracht werden, die anderswo auf bewährte Weise zur Anwendung kamen. Sonst blieb als gegenläufige Erscheinung nur noch die Tschechoslowakei, wo die Liberalisierung durchaus schon unter Novotny Fortschritte machte. Hier mochte man in Moskau der CSSR ein «legitimes» Nachholbedürfnis zugutehalten und vor allem auf die Kompensation einer besonders stramm moskautreuen Aussenpolitik bauen. (Sie hielt übrigens auch nach dem Januar 1968 noch an; die Spannungen ergaben sich erst auf die Einmischung Moskaus in die gesellschaftliche Entwicklung der CSSR). Alles in allem hat die UdSSR zwischen 1966 und 1968 den Ostblock wieder zusammengeführt, der zuvor Auflösungserscheinungen gezeigt hatte. Als die Tschechoslowakei aus dem allgemeinen Trend ausscheren wollte, verhielt sich Moskau einfach konsequent, wenn auch mit dramatischen Mitteln, da die andern versagt hatten.

Die Hinwendung der UdSSR zur handfesten Machtpolitik wurde letztes Jahr durch Krise und Krieg im Nahen Osten ganz besonders manifest. Dabei wurde der Konflikt durch die zielbewusste Aufrüstung und politische Unterstützung der arabischen Staaten, zwei Dinge, die Moskau systematisch und nicht zufällig betrieb, überhaupt erst ermöglicht. Dass der effektive Kriegsausbruch vermutlich vom Kreml nicht eingeplant war, tut nicht so viel zur Sache, wie man gemeint hat. Komischerweise wird das nämlich gerade dadurch aufgehoben, dass auch der Krieg nicht so verlief, wie es der arabischen Aufrüstung entsprochen hätte. Zu ihrer totalen Einflussnahme auf die arabischen Staaten braucht nämlich die Sowjetunion die weitere Existenz des israelischen Sündenbocks wenigstens so lange, bis sie ihren Einfluss nicht anderweitig aufs gründlichste abgesichert hat. Der israelische Krieg war übrigens auch so ein Fall, wo man rasch einen grossen sowjetischen Prestigeverlust konstatierte, obwohl dieser durch den effektiven Machtzuwachs (zu dem auch die sowjetische Beherrschung des Mittelmeeres gehört) ganz gewaltig überkompensiert ist. Die gleiche Feststellung also, die zur Lage nach der Besetzung der CSSR gilt.

Der Verlust an Ansehen ist eine relative Sache. In einer Demokratie kann er beispielsweise zum Sturz einer Regierung führen und fällt hiermit unverhältnismässig mehr ins Gewicht als in einer Diktatur. Die Entwicklung der Sowjetunion in den letzten Jahren nimmt sich ganz so aus, als habe man die Erlangung einer weltweiten Popularität zwecks globaler Einführung des kommunistischen Systems als unrentabel und zweischneidig beurteilt. Man macht daher «nur» auf halbglobale imperiale Politik, aber dafür mit andern Mitteln. Auf die relativ nicht gar so furchteinflössende Gefahr hin, dass Genosse Longo und andere westliche Kommunisten samt zugewandten Orten das bedauerlich finden.

Ob man dem halbglobalen potentiellen Sowjetimperium auch Westeuropa hinzuzählen kann, ist eine Frage, die man bei uns getrost verneint. Wo wir doch mit der Sowjetunion immer so nett waren und es auch weiterhin sind. Das sowjetisch beanspruchte Einmarschrecht nach Westdeutschland zum Beispiel? Natürlich ein reines Ablenkungsmanöver, sehr begreiflich nach der sowjetischen Schlappe mit der Tschechoslowakei. Hm, ja. Auch ich halte übrigens das Motiv Ablenkung für politisch real. Aber ich kann doch nicht vergessen, dass es noch vor sehr kurzem laut unserer einhelligen öffentlichen Meinung nur die Spinner waren, die einen erneuten sowjetischen Ordnungsruf à la Ungarn nicht für ausgeschlossen hielten.

Christian Brügger